

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 6

Artikel: Gott und die Dichter
Autor: Linder, Heinz-Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nur eine Frage wollen wir noch anfügen. Wie verträgt sich die heutige politische Erscheinung Rußlands mit dieser geistigen Überlieferung? Besteht hier eine ähnliche Spannung wie in Deutschland seit mehr als einem halben Jahrhundert? Wir denken an einen Brief Rilkes von 1906, in dem er nach einer Begegnung mit Maxim Gorki schreibt «daß der Revolutionär dem Russen direkt entgegengesetzt ist: d. h. der Russe eignet sich vorzüglich dazu, es zu sein, etwa wie ein Battistaschentuch sehr nett ist zum Tintenaufwischen, allerdings unter vollem Mißbrauch und rücksichtsloser Verkennung seiner eigentlichen Eigenschaften... nehmen Sie hinzu... daß ich auch den Künstler, als den Gehorchenden, Geduldigen, auf langsame Entwicklung eingestellten, nicht und in keinem Punkte unter den Umstürzern mir vorstellen kann...»

Gott und die Dichter

Von Heinz-Peter Linder

«Im Anfang» — so kündigt die Schrift — «im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort». — Es scheint mir in der Verkündigung solchen Sinns sich eine heilige Handlung zu vollziehen, indem allen im Worte lebenden und also in Gott lebenden Dichtern die Krone gereicht wird, weil sie zu Trägern des Adels und der Würde Gottes berufen sind. Adel, Würde und Krone aber werden nicht mit der Berufung verliehen, sondern sie sind der Preis eines harten und fordernden Lebens; denn Dichter sein heißt schwerster Pflicht genügen, heißt Unsichtbares, Rätsel- und Geheimnisvolles lebendig verdichten, zu Bildern verdichten, aus deren Art alle, die guten Willens sind, Geist und Wesen Gottes zu ahnen vermögen. Indessen müssen die Dichter, um dieser ewigen Aufgabe des Deutens und Offenbarens gerecht zu werden, den schwersten aller irdischen Wege gehen: durch ein Land der Trauer, des Leidens und der Einsamkeit hin zu Gott, der irgendwo in dunkler Ferne ruht, ohne je einem entgegenzuziehen.

So mancher hat sich von den Blumen verlocken lassen, die dieses Weges Rand bestehen, und hat geglaubt, daß solcher Reichtum wohl genüge, ihn die Pein seines Weges vergessen zu lassen. Bald aber bedeckte der Staub seine Seele, und sie besaß die Kraft nicht mehr, hinter die Dinge zu kommen: «hinter das kleine Lied einer Vogelkehle, hinter das Stückchen blauen Himmels, hinter Wolken und Sterne, hinter Qual und Entzückung der Liebe». Und als dann gar die Nacht anbrach, aus der die Einsamkeit herniedersank, als er über Berge von Leid und durch Täler voll Wehmut hätte ziehen sollen, da

gebracht es ihm an Mut, also daß er halben Wegs anhielt und allmählich verkam, weil er den Menschen nichts andres zu bieten vermochte als alltägliche Blumen des Randes.

Die Sucher indes machten sich auf und zogen hinein in die weglose Nacht, tapfern Sinns und voll hoher Gesinnung, welche sie jene Berge übersteigen und jene Täler durchschreiten ließ, — gleichwohl sie den Anfechtungen der Nacht, der Pein und Einsamkeit nichts entgegenzusetzen hatten als den Glauben an sich selber und an die Göttlichkeit ihrer Sendung.

Und als sie dann mit Arbeit, Schweiß, Kampf und Mut sich endlich durchgerungen und also dort standen, wo der Weg in Gott zu Ende geht, da ward ihnen wohl Adel und Würde, doch keineswegs die Krone verliehen. Die Bewährung war bestanden; nun mußten sie das Schwerste noch vollziehen: es galt all die Schleier zu heben, mit welchen Gott sein Wesen deckt. Dabei war es mit Mut und Kraft und Willen nicht getan, denn der Herr ließ nur jene nach ihm tasten, deren Liebeskraft zu widerstehen er nicht imstande war. Mit Liebe also, mit der unsäglichen Macht der Liebe wurde es den Dichtern möglich, jene Schleier demütig hinwegzuziehen. Und hob der eine nur ihre Säume, daß er ein kleines Bild gewahre, indes ein anderer sie ganz zu heben sich bemühte, immer waren die Herzen ergriffen und erschüttert von der Begegnung mit Gott. —

Ob Viktor Hehn vom Salz und Friedrich Schnack von Blumen spricht, ob Keppler hinweist zum Gesetz der Sterne, Jakob Grimm die Wunder der Sprache oder Nietzsche die menschliche Seele zu deuten versucht, es läßt sich aus dem Geiste ihrer Schriften immer ahnen, daß allein durch die Kraft ihrer Liebe zu Gott sich das Ungeheure ereignete: und Gott sich ihnen offenbarte. Mit dieser Offenbarung aber — mag sie sich nun in Blumen vollzogen haben, in einem Salzkorn, im Gestirne, in der Sprache oder in der Seele des Menschen — mit der Offenbarung Gottes wurde den Dichtern die Krone erreicht. Sie reiften nun und wuchsen im Bereiche des Herrn; was Gottes ist, gehörte ihnen: Macht und Kraft war ihnen verliehen, also daß Gneisenau zu sagen sich nicht scheute, daß sogar die Sicherheit der Throne auf Poesie gegründet sei.

Doch gab es solche — Unzufriedene — die noch weiter drängten: sie wollten nicht nur liebend Gott umkreisen, sie forderten mehr als sein Äußeres, sie wollten sein Inneres und griffen so nach seinem Herzen: Nietzsche, Hölderlin, Kleist und Rilke. Sie schlugen ihre Wohnungen in nächster Nähe Gottes auf, um darin zu rasten, ehe sie sich anschickten, das irdische Maß zu sprengen und Gottes Seele zu deuten. Nicht, wie bei den Menschen, stand zwischen Gott und ihnen eine Ewigkeit; ein kurzer Blick war es, — aber diesen Blick zu tun

bedeutete den Tod und zugleich die Gewinnung eines ungeheuren Zieles: Rilke wollte den «Dunklen», wie er Gott nannte, im Lichte schaubar machen. Nietzsche gedachte seinen «unbekannten Gott» mit Haß und Hohn zu überwinden. Hölderlin träumte davon, das Reich Gottes als Reich der Schönheit und des Maßes auf Erden zu errichten, und Heinrich von Kleist opferte sich dem Versuch, das göttlich-tragische Weltgesetz deutend zu gestalten. Damit wagten sie alle, Griff und Blick nach Gottes Herz zu tun und sich also dem Tode zu weihen. Der letzte Preis wurde so bezahlt und es war nun wohl möglich, daß die Dichter dies Herz — gleichsam die Mitte des Alls — in Händen hielten und seine Wunder gewahrten. Die Kraft aber im dichterischen Wort davon zu künden, besaßen sie nicht mehr. Sie waren geblendet, verglüht, zerbrochen, vom Übermaß ihres Geistes in den Wahnsinn getrieben.

Wenn aber ein gütiges Geschick einen der Dichter vor der Umnachtung bewahrte, so versagt seine Sprache doch überall dort, wo sie zu Gottes Innrem vorzustößen sucht: sie beginnt alsdann zu stammeln und zu stöhnen und scheint mir eher ein sprachliches Schlachtfeld zu sein als der dichterische Ausdruck des erlebten Wesens Gottes.

Gott indes hat diese Größten — und mit ihnen die Zunft der Dichter überhaupt — besonders geheiligt und mit besonderer Würde versehen, weil sie ihre Liebe zu ihm mit dem geistigen Tode zu bezahlen hatten. Diese besondere Heiligung und Würde aber, diese Krönung heroischen Lebens offenbart sich uns am sichtbarsten in jenem göttlichen Gesetz, dem Hölderlin die Worte gab:

Was aber bleibt, stiften die Dichter.

★ Politische Rundschau ★

Zur Lage

Eines der wesentlichen Ereignisse in unserer Berichtsperiode war zweifellos die *amerikanisch-britische Intervention auf dem Balkan*, die wohl letzten Endes irgendwie in Beziehung mit der Erfindung der Atombombe geschah. Der erste Eingriff erfolgte um den 20. August in *Bulgarien*, wo die von den Kommunisten beherrschte Regierung sich entschließen mußte, den seit langem erhobenen Forderungen ihrer Opposition nachzugeben und in eine Verschiebung der Wahlen einzuwilligen. Zum gleichen Zeitpunkt erfolgte in *Belgrad* der Rücktritt des Vizepräsidenten der